

Zeitschrift: Der Teutsche Bernerische Spectateur : [Bernisches Freytags-Blättlein]
Band: - (1734)

Artikel: Von der Hoeflichkeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frentags-Blättlein.

Von der Höflichkeit.

Es ist vast niemand, der nicht von der Höflichkeit rede; kommt ein Cavalier oder Frauenzimmer aus den Gesellschaften wieder nach Haus, so ist er oder sie bemühet zu überlegen, was etwann von dieser oder jener Person häßliches oder unhöfliches begangen worden, darüber sie entweders in die Passion des Zorns, oder Unwillens, oder Auslachens, oder Mitleidens gerissen worden. So will einer des anderen Hofmeister, und eine der anderen Hofmeisterin seyn, und ist des Critisirens und Schältens bey Manns- und Weibs- Persohnen nimmer kein Ende, ob schon, wann die Sach recht bey dem Liecht betrachtet und wohl überleget wird, die wenigsten Menschen wissen, was die rechte Höflichkeit seye. Dörfte dem Publico meine Gedanken mittheilen, hoffete ich, sie wurden nicht so ungereimt heraus kommen, daß sie nicht noch einichen Beyfahl finden solten, obwohlen das allzu gute Zutrauen zu mir selbst mich schon verdammet. Wann aber aus dem Gegensatz eine jede Sach klärer wird, so soll zum Zweck zu gelangen, von der falschen und wahren Höflichkeit geredet werden, damit man die wahre recht erkennen lehre.

Es ist die Höflichkeit bis har angesehen worden

1734.

R

den

den als eine gewisse Weise zu leben, welche eine Nation von der anderen, eine Person von der anderen erlehret, durch welche Weise sie hoffet sich bey der galanten Welt beliebt zu machen, und die gewöhnlich in einer falschen Flatterie und gegleißneten Ehrerbietigkeit bestehet, obwohlen das Herz gegen diesen oder jenen Menschen ganz anders beschaffen ist. Und weilien die Herren Franksen, die Kunst des Simulirens und Gleißnens am besten gelehret, so werden sie auch mehrertheils vor die höflichsten Leuth der Welt geschätzt, und wird darvor gehalten, wann man nur sie nachahmen könne, so seye man schon höflich, das Herz möge dann beschaffen seyn wie es wolle. Dahero, wer eine frische Tanzmeister Reverenz schneiden kan, und ein *vostre humble* Serviteur dazu sagen, passiret bereits vor einen höflichen Menschen, wann er schon übrigens nicht um einen Pfennig Verunft hat. Ein Frauenzimmer, das sich tief neigen gelehret, etwas *Complaisant* thun kan, und einiche Manieren Frankreichs sich angewehnet, muß höflich seyn, wann schon keine innerliche Realitæt dabey. Nicht sage ich solches, als wann die Frankösische Nation keine wahre Höflichkeit hätte, dann gar viele unter ihnen bey den Politen Manieren die honestesten Leut von der Welt sind; sonder allein darum, weil andere Nationen meynen, wann sie nur das äußerliche Wesen imitiren, so seye es schon genug.

Damit

Damit wir derowegen einen rechten Begriff von der wahren Höflichkeit bekommen, so bestehet selbige unsers Bedunkens darin, daß ein Mensch in allem seinem Thun gegen andere sich also aufführet, wie es eines jeglichen Stand, Amt und Character mitbringeret, und diese Aufführung aus einem guten Ursprung, nemlich aus Liebe der Wahrheit fließet.

Obwohlen die Menschen alle einerley Adels und von Natur einander gleich sind, werden dennoch zu Regierung einer Societæt obere und undere erforderet. Gott hat zu Gouvernirung der Welt auch eine Subordination, und daß einer gebiete, der andere aber sich unterziehe und gehorche, angeordnet; Die Oberen von den Underen zu ehren befohlen: Und weilen sonderlich bey den Alten, als die eine grosse Erfahrung haben, die Weisheit, selbige vor allem aus zu respectiren injungiret und eingeschärffet, es seye nun ein underer, oder ein oberer, so ist ein höflicher Mensch derjenige, welcher nach dieser Ordnung einem jeglichen seine Gebühr abstattet, und ein jeden nach seinem rang tractiret. Wollen wir nach diesem die höflichkeit beurtheilen, wer will genug sagen, was unhöflicher Leuten man hin und her antriffet.

Wie mancher junger Mann findet sich, der äußerlich ein sehr angenehmes Wesen hat, und die Manieren zu leben gnugsam verstehet, aber dabey über alle massen unhöflich ist. Oder, wo observiret die junge Welt die Ehrerbietung gegen die Alten? ist nicht so, daß sie selbige

meistens ansehen als solche, ob denen sie sich weidlich können divertiren? und wollen sie je ein fröhliches Gelächter haben, so müssen die Alters-Schwachheiten erhalten. Wahr ist es, wann die Alten wollen galantifiren, wie die Jungen, so meritiren sie durch die Hechel gezogen zu werden, weil solches ihrer erfordereten Gravitæt nicht anstehet. Aber wie mancher weiser alter Mann ist nicht, der sich seinen Jahren nach geizigend aufführet, und doch der Jungen Spihl seyn muß? Wann dann ein Alter in der Compagnie zu merken gezwungen, daß er von Jungen verspottet wird, kan solches nicht anders als ihm wehe thun, und sihet es als eine Beleidigung an; Nun ist es wieder alle Höflichkeit jemand zu beleidigen, oder zu affrontiren. Ein höflicher Mensch affrontirt und beschämeth niemand, thut ihm also selbst wehe, wann er einen Jungen den Alten beschimpffen siehet. Wie unhöflich die galant vermeinten Underen gegen die Oberen sich aufführen, leget die tägliche Erfahrung leyder allzuviel an den Tag. Wo voriger Zeiten die grössste Ehrforcht Platz hatte, ist nichts mehr anzutreffen. In öffentlichen Processionen waren ehemals die Underen dergestalten devot gegen die Oberen, daß sie es selbst für eine Schand hielten, so sie etwa durch übersehen und nicht wissen, daß noch ein Oberer nachkäme, ihnen den Vorgang genommen. Heutiges Tages meint die prætendirt galante Welt, wann sie nur die Subordination invertiren

vertiren und umkehren könne, so habe sie vieles gewonnen. Einem grossen Herren den Paß nehmen; sagen: Ich schärre mich viel um diesen oder jenen, sich bey guten Freunden, ja in öffentlichen Gesellschaften glorificiren können, der hat mir auch einst müssen nachtreten, und dergleichen, passiret dieser Zeiten für über alle massen galant; Keines aber ist galant, es sey dann auch höflich. Lieber! wo ist nun in diesem allem Höflichkeit anzutreffen? Kommen Petit-Maitres und Stutzer, welche doch die elite und der Ausschuß der höflichen Welt seyn sollen, mit characterisirten und Ehrenstellen bekleidenden Herren in Conversation, h!f Gott! was unhöflichen Wesens ist nicht da anzutreffen. Vornahls meinten solche, sie dürften vor ihren Oberen kaum reden, sie stuhnden, wann die anderen saßen; Sie widersprachen nicht, wann sie schon aus Versuch etwas lezes hörten; Sie hielten aus Modestie und Bescheidenheit nichts von sich selbst; Fasseten die Reglement und Ordnungen ihrer Oberen mit grössstem Respect auf, macheten sich ein Gesetz selbige zu halten, und was sie einem Oberen, wie man zu sagen pfleget, an den Augen ansahen, das thaten sie ihm mit Freuden, und warteten höflichst auf. Heutiges Tages reden die Kleineren, die grösseren müssen schweigen, als wann sie lauter Thorheiten vorbrächten. Bey dem in Circul oder zur Taffel sitzen, soll es galant seyn, wann man keine Complimenten machet, und weiß

man von keinem Ehren Sitz nichts mehr. Das Widersprechen ist eine so gemeine Sache, daß davor gehalten wird, Wann einer nicht ein rechter Plauderer seye, so habe er seinem Geist nicht die gebührende Ehre angethan, und ver-
saumet, denjenigen zu reprimandiren, der sei-
nem falschen Urtheil nach die Compagnie mit
Vetilles aufgehalten. Wie höflicher die Leu-
te nach heutiger Art meynen zu seyn, je mehr
halten sie von sich selbst: Man siehet es aus
ihren Affectirten Reden und Geberden, alles
muß mit sonderbahrem Eclat zugehen, und
dann erst meinen sie recht höflich aufzuwarten,
wann sie solches eclatanter als andere Leut
thun können. Recht zu obediren wissen ist das
Principe aller Höflichkeit, und doch schreyet
solches die heutige polite Welt für einen jäm-
merlichen Pedantisme aus.

Ein grosse Unhöflichkeit in heutigen Compagnien ha-
be ich auch manchemahlen observiret darinn / daß man
Leut von Character nicht nach ihrem Rang tractiret / daß
man den unCharacterisirten und Nideren dem Höheren
vorgezogen / welches den Höheren nothwendig be-
schämt machen müssen / weilen er aus diesem abzu-
nehmen hatte / daß der / so solches thut / weniger
auf ihm als dem anderen halte. Nun ist alle Be-
schämung eine Unhöflichkeit / und das mehre-
ste / so man in der Welt vermeiden muß. Die Uhr-
Quelle dieser Unhöflichkeit ist der Hochmuth und Eigens-
Liebe / da man mehr auf seinem eigenen / als des Publici
Urtheil haltet. Wann das Publicum geurtheilet dem Ti-
tio den höheren Rang und Character zu assigniren / ich
aber den Sempronium vorziehe / verachte ich das Urtheil
des Publici, welches nimmer recht gethan seyn kan /
wann schon das Publicum die Merites des Sempronii
nicht recht gekennet / sonst müste es alle Augenblick an mir
stehen

stehen alles umzukehren / was mich nicht recht duncte /
 welches ja alle Ordnungen über einen Hauffen wurffe /
 und die Verwirrung in allen Sache brächte. Doch
 möchte eins angebracht werden / diese vermeinte Unhöf-
 lichkeit zu entschuldigen / nemlich grosse Fürsten thun ein
 gleiches / haben allezeit ihre Clienten und Lieblich / die
 sie anderen vorziehen. Anbey vermöge das Recht der
 Freundschaft den / der mir besser conveniēt dem ande-
 ren vorzuziehen / er möge seyn / wer er wolle. Allein diese
 Einwurf sind von keiner Erheblichkeit. Ein Fürst kan
 den geringeren vorsehen wann er will / weil er Vermögens
 und Gewalts genug hat / denselbigen groß zu machen und
 ihn in höchsten Rang zu setzen / das nicht einem jeden an-
 stehet. Anbey ist wohl zu observiren / daß es an Höfen
 nicht allezeit zu eines jeden Vernügen ablauffet / man hö-
 rete sonst nicht so viel Klagens und Murrens. Und obs-
 wohl das Wort höflich seyn von den Höfen hergenom-
 men / so gehet es doch nicht allzeit höflich zu. Was dann
 die Liebe aus Freundschaft angehet / soll man einen guten
 Freund familiar tractiren / auch seine Qualitäten in an-
 derer Gegenwart um etwas verbergen / damit es nicht
 scheine / man ehre sich selbst in einer anderen Persohn.
 Die Freundschaft entspringt gewöhnlich aus der Gleich-
 heit der Gemühter und Inclinationen / wer also seines
 Freundes Inclination bewunderet / der bewunderet sich
 selbst / welches anderen abgeschmackt vorkommet. Nicht
 nur aber geringere den höheren vorziehen / ist eine grosse
 Unhöflichkeit / sonder auch mit allen Leuten gleich höflich
 seyn. Wan man vermeinet bey einem grossen Herren
 wohl an zu seyn / und dann dieser grosse Herr einen an-
 deren / den weder das Publicum noch ich estimiren / eben
 so gracieusiret als wie mich / so befinde ich mich ganz bes-
 chämt / und halte auf dieses grossen Herren guten Ge-
 sicht wenig mehr / weilen ich wohl abnehmen mag / daß
 er die Verdienste / will nicht sagen / nicht zu unterscheiden
 weiß / sonder nicht unterscheiden will. Ich hab auch wohl
 solcher unhöflicher Leuten gesehen / die einen Knecht / oder
 Magd mit eben der Assiduität und Emsigkeit bewillkom-
 met und verabscheidet / als Herr und Frau selbst / das
 über alle massen unhöflich ist / und grossen Unverstand an-
 zeigt ;

zeigt; Dann wer die Characteres der Menschen nicht zu unterscheiden weiß / ist ein untüchtiges und unwürdiges Glied der Societät, und hat nicht vonnöthen in der Stuben bey Herr und Frau zu sitzen / wann er gleiche Plaisir hat mit der Magd in der Kuchen und dem Knecht in dem Pferd-Stall sich zu underhalten.

Die Unhöflichsten unter allen sind meines Bedacht die Schmeichler und Ohrenträger / die doch bey Hohen und Niederen so lieb und werth sind; Nicht zwar als ob sie lügeten / daß ihnen die Wahrheit unter Augen gesagt / und ihre Fehler vorgehalten werden / sonder weil die Schmeichler theils ihre schlimmsten Thaten / deren Unrichtigkeit sie selbst in ihrem Gewissen überzeugen / geschicktlich zu veräulen wissen. Theils aber auch / weil sie durch die Ohrenträger das Urtheil ihrer Widersacher über ihre Handlungen vernehmen / daraus sie lehren ihre künftige Conduite also einzurichten / daß ihnen die Feinde nicht bekommen mögen.

Weilen auch die Raache der bösen Welt süsse ist / so entdecken ihnen die Ohrenblaser ihre Widerwergen / an denen sie sich je zuweilen hernacher zu rechen anlaß haben. Nun zu dergleichen Zweck zu gelangen / lassen ihnen allerhand Sorten Menschen lieber ihre sie schamroth machende Thaten aus ander Leuten Mund under die Nasen vorhalten / als daß sie des liederlichen Schmeichel-Gesindes sich passiren könnten. Solche Rapporteurs sind unhöflicher als die Feinde selbst: Die Feinde haben noch so viel Höflichkeit / daß sie nur hinderruckß ihre Critique machen; Diese aber lästern unhöflicher weise ihre Guts thäter ins Gesicht / und bleiben doch immer lieb.

Es wäre noch wohl von anderen Unhöflichkeiten zu reden / allein / wann nur das erzählte sorgfältig vermit-ten wurde / so gienge es schon gar viel besser in der menschlichen Societät, und bliebe nicht nur der äußerliche Schein / sonder hätte man ein realisch höfliches Wesen.

Nichts stuhnde dem Christenthum besser an / als höflich seyn / einem jeden nach seinem Rang die Ehre geben / sich selbst nicht höher achten / als nach dem Stand darein ihn Gott gesetzt hat / dann wurde alles zierlich und ordentlich hergehen.